

## Einmal hüben, einmal drüben

### Langsames Erinnern

Reif und sonnig blinkte Opa zum Fenster herein. Er streckte den Hals hindurch, so weit er konnte, und sah mich an, wie ich, jung und ein bisschen unzufrieden, zwischen den Brettern seines fast zu glücklichen Bauernhauses hockte. Ich wusste nicht, was tun mit all dem Angehäuften um mich, das voll Übersicht gestapelt, verschlossen und gewidmet war – bin ich denn schon der Gutsherr? Also war ich froh, dass Opa um die Ecke kam und zu mir hereinsah. Jetzt kommt etwas, dachte ich, doch er tat nur, was er immer tat, wenn er mich sah, auch wenn wir uns längst bemerkt hatten: Er sprach mich an, aber was er sagte, verstand ich nicht, weil ihm die Worte, wenn er keinen großen Wert auf sie legte, oft in ein Lallen absackten. Ich bot ihm Apfelmost an und er trank. Er trank mit mir, das heißt, ich trank mit ihm, denn der Apfelmost war sein Getränk. Dann sagte er noch etwas und ich verstand es: „Gefällt’s dir hier?“ Ich war mir sicher, ich verstand es nur durch den Rückhalt des Hauses, der Tiere und des Apfelmosts. Das musste doch etwas heißen wie: Gefällt’s – dir – hier. Der Hof, das war hier, und dieses Hier fragte mich: Gefällt’s dir? Ja, mir gefällt’s. Aber gefällt’s dir, Opa? Du sitzt da und trinkst das Gleiche wie vor siebzig Jahren, als du fast nichts außerhalb dieser Gründe kanntest. Damals waren deine Arme lang und griffen, geschwollen vom Blut, nach Melkschemel, Axt, Pflug und nach der Magd, die du zur Frau nahmst; jetzt krümmen sie sich ein, aber sie haben Welt gesehen, Kinder und ihre Kinder gerüstet, Sterne gezogen in die Landschaft bis in verschwommene Weite, aus der du immer bald zurückkamst an deinen Hof, um ihn einmal den Kindern zu lassen, und ihren Kindern. Doch was sollen wir mit dem Hof? Er hat uns nicht mehr geboren, er ist nicht mehr für uns. Um jenen Satz, den ich verstand, erhoben sich mit dunklen Buckeln andere Sätze, die mir ihren Wortlaut verschlossen wie einen schmalen Sonnenfleck, der unter ihnen aus der Landschaft floh.

Oma war schon lange tot. Sie bewanderte den Hof als Gast, meistens gutmütig, aber manchmal mit einer wild gelaunten Tollheit, die uns Schlüssel verlegen, Gefäße umschütten und Abfall in Ecken vergessen ließ. Dann lachte Opa laut, und ich wusste, er meint: „Was hast du mir da wieder eingebrockt!“ Vielleicht schon am nächsten Tag stellte Opa ihr frische Blumen hin, verdient von seinem alten Schweiß

und gewonnen aus dem Garn einer flüssigen Frühlingssonne; er stellte sie hin und entfernte sich gleich wieder, jedes Zeugenauge scheu von sich schüttelnd. Auch ich durfte nie mit – das heißt, als ich einmal fragte, merkte ich, dass er ablehnen wollte, und ließ es. Doch wann immer ich am Hof war und er zum Grab ging, sah ich mich ihm von Weitem über die Schulter blicken. Er spürte das wohl oder Ähnliches, darum ging er jedes Mal schnell wieder vom Platz fort, und wenn ich ihn schnaufen hörte oder er atemlos in die Stube trat, dann wusste ich: Er hat nicht etwa schwere Lasten gehoben – er kommt von Oma.

Was Oma sagte, verstand ich immer. Manchmal sprach sie schon für Opa. Ich fragte ihn: „Hatte Oma kein Gold in den Zähnen?“ „Kaum. Sie hat sich besser gekümmert.“ Aber sie lebte doch lange genug, da hätte es doch auch so weit kommen können? „Sicher, aber mit ihrer Pflege hat sie’s verhindert. Ich hab’ meine erste Füllung gekriegt, da war ich noch ein Kind. Jetzt ist fast alles voll davon. Manche Zähne sind auch ganz ersetzt.“ Warum ich das verstand, wo er doch undeutlich sprach? Nun, manchmal sprach er durchaus deutlich; ich glaube aber, das hat er gar nicht gesagt, sondern ich dachte nur, er sage es, als ich seine Zähne sah; oder es ist schon lange her, dass er es sagte – als Oma noch gelebt und er noch klarer gesprochen hatte. Da sagte er einmal etwas, das ich nie vergessen habe! Es fällt mir jetzt wieder ein, wenn ich an seine Zähne denke, obwohl es nichts mit ihnen zu tun hat: Einmal saßen Oma und ich in jener Stube, in der ich heute wieder sitze, wenn Opa von draußen ans Fenster kommt, wie er damals von draußen ans Fenster kam; kann gut sein, dass wir wie heute Apfelmilch tranken und Oma ihm ein Glas brachte. Das weiß ich nicht mehr, aber was dann war, weiß ich: Opa lächelte zu uns herein, zeigte sein Gebiss mit den vielen goldenen Stellen, die es längst beherrschten, und sagte, obwohl es eben nichts mit seinen Zähnen zu tun hatte und ich auch nicht weiß, ob er damit nur sich und Oma oder auch mich meinte: „Geht’s uns nicht gut?“ Dass ich diesen Satz nachher wie keinen zweiten bei mir trug, liegt vor allem daran, dass er Opas Eigenart zu sprechen enthält wie sonst nur Sätze, die ich nicht gleich verstand. Wenn man einen Satz aber nicht gleich versteht, kann er noch so deutlich wiederholt werden – man wird ihn sich nicht merken. Jener Satz jedoch blieb immer bei mir, und ich mochte ihn so sehr, dass ich ein paar Jahre später, beim Schulabschluss, fast traurig war, weil Opa an jenem beliebigen Sonnentag der Kindheit nicht einen anderen, ebenso beliebigen Satz gesagt und mir zur Feier dafür eine Karte geschrieben hätte mit diesem: „Geht’s uns nicht gut?“ Dann wüsste ich

nämlich: Er meinte mit ihm auch mich. Heute weiß ich aber, dass ich damals falsch lag, als ich mir den Satz aus Opas Mund auf ein Papier wünschte – denn wäre er nicht durch das Gold seiner Zähne gegangen, ich hätte ihn mir wohl auch nicht gemerkt.

## Zwei Anstreicher

*Zum Tod eines großen Lebenskundlers  
in seinem vierundachtzigsten*

Mit einem Schafskopf im Gepäck stand er da: rund sein Gesicht, rund sein Kopf, rund auch sein Hut, die Krempe wie ein Sonnendach, unter dem die Fliegen wohnen; doch der Leib strahlte längst gespitzte Entschlossenheit aus, der die Kleider nur zaghaft folgten: ein Hemd wie von einem Herren über eine Baustelle, mit Platz für ganze Stapel in der Brusttasche und einem schlaffen Saum, wo viele Stifte eingehakt waren; darüber eine Weste, die sich ein Schauspieler um zwanzig Dollar nach Drehschluss vor der Saloonwand abkaufen ließe, weil es ihn freute, dass auch anderen seine Maße passten; und schließlich Joppe und Hose aus dem Heimatschrank seiner Eltern: früher beliebt, dann schlimm bis zur Verbrennung und nun wieder von jenen getragen, die um nichts die Zustimmung ihres Nachbarn haben wollten, der vorgab, in den Wald hinein zu leben und ihn sich doch zusammenschchnitt, bis er den Bauch auf die Hecke legen konnte.

Wäre sein Kopf in der Tasche und der des Schafes auf den Schultern gewesen, hätte das niemanden gestört: So etwas machten damals alle, und man hatte schon begonnen, Handkoffer darauf zuzuschneiden. Doch davon wollte er nichts wissen: Er trug den Schafskopf in einem altmodischen Koffer, den er vom Vater geerbt und innen mit Folie ausgekleidet hatte. Warum wir in den Koffer hineinsehen können? Weil er am Fuß der Leiter wie jeder andere sein Gepäck öffnen musste. Er wollte schon die Hosentaschen nach außen stülpen, doch als der Pförtner den mit schlauer Hand geschnittenen Schafskopf in die Folie bluten sah, winkte er ab: Das genüge als Ausweis. So gelangte er auf die nächste Stufe. Dort war ein Stau von Wartenden. Der mit dem Schafskopf neigte den seinen etwas in die Mulde und reihte sich ein; nicht lange, bis einer, dessen Gewand über die Treppe fiel, von oben herabkam und ihm ein Zeichen gab. Das war ihm unangenehm, doch er folgte. Nach einigem Steigen, wo sie sich über Farbtöne in Wasser und Luft besprachen, kamen sie wieder zu einer Ebene, diesmal von nicht mehr so vielen belegt: Da waren Landvermesser, Ärzte, Anwälte und Händler, die ihr Gut aus Taschen holten, die dafür gefertigt waren, und es anpriesen mit Mündern, die ebenfalls maßgenäht für ihre Worte schienen. Seitlich stand einer mit dem Unterrock voller Nadeln, um

jederzeit zu flicken, und einer Stimmgabel hinter dem Ohr. Dort verließ ihn der Begleiter und wandte sich abwärts, doch der Nächste stand schon da und nahm ihn ohne Zeichen an den anderen vorbei, die dabei dreinschauten, als handle es sich um ein Missverständnis, das sich gleich mit einem Sturz aus allen Wolken klären würde. Doch sie kamen zur dritten Ebene. Dort standen nur mehr wenige und warteten, dass man über sie verfüge. Die meisten kümmerten ihn nicht, nur einer, der versuchte, aus mehreren Kübeln den Raum neben der Leiter anzustreichen. Immer wieder fuhr er mit hastiger Bewegung durch die Farbe, um möglichst viel davon der Luft aufzutragen, die es ihm manchmal nachsah, indem sie die Teilchen einen Moment lang an sich haften ließ, manchmal aber auch gnadenlos von sich abhielt und das Bemühen damit so hoffnungslos machte, als wolle jemand den Pfeil eines Straßenschildes fortsetzen. Was dieser tue, fragte der mit dem Schafskopf. Da sagte der Pförtner: Er habe bis auf Farbe nichts studiert und trotzdem die Kragenweite des Weltraums angestrebt, ohne auch nur einen Schneider zu beschäftigen; jetzt müsse er in höchster Etage als Anstreicher arbeiten, wo man keinen brauche. Er sei damit ständiges Ärgernis, was mehr bestrafe, als ihn nach unten zu schicken, wo er sich zum Besten unter den Schlechten machen könnte. Auch er habe bis auf Farbe nichts studiert, sagte darauf der mit dem Schafskopf, und mancher habe ihm Ähnliches vorgeworfen: Sei er auch hier oben, um für etwas zu büßen? Der Pförtner, dem an dieser Stelle Dank gebührt, stutzte und verlangte sich folgende Weisheit ab: Ehrlich gesagt sei er hierher bestellt, um den anderen auszugleichen. Jener müsse fortwährend seine Farbe aufbrauchen, er dürfe ausruhen – aber einmal am Tag habe er die Aufgabe, den anderen mit dem Schafskopf zu krönen und mit Farbe zu übergießen, damit der verstehe, was es heiße, ohne Sachkunde angestrichen zu werden. So sei der andere dann selbst Pinsel und müsse versuchen, sich in der Luft zu führen und sie anzustreichen, bis wiederum er ihn mit seinem Schwall abwasche; denn er dürfe trinken, er müsse sogar. Dann seien die Elemente wieder im Ausgleich. Jetzt könne er gehen und warten, dass der andere zu streichen beginne.